

KUNSTSCHULEN

Wenn in dem Deutschland der letzten hundert Jahre die Volksschulen nicht gewesen wären, es würde schlimm aussehen mit Bildung und Fortschritt. Wenn aber die Kunstschulen nicht gewesen wären, stünde es dann heute schlechter um unsere künstlerischen Leistungen? — oder vielleicht gar besser? Eine solche Frage würde sich nicht aufdrängen, wenn die Kunstschulen ihre Methoden aus ihren eigenen Voraussetzungen heraus gebildet hätten, statt sie bei den erfolgreichen Schulen des Wissens sich auszuleihen.

Man hatte erkannt, daß es abwärts ging, man fühlte die Verpflichtung nachzudenken und zu helfen. Das Vertrauen zu der Macht der Schulen war groß. Da wurden die Absichten und Hoffnungen viel zu weit gespannt, *alle* sollten künstlerisch erzogen werden, denen künstlerische Fähigkeiten für ihren Beruf oder für ihre Bildung erwünscht oder Bedürfnis waren. Man vergaß, daß man zum Künstler nicht erziehen kann; daß man zwar Künstler erziehen, aber daß man nicht *zum* Künstler erziehen kann. Vieles ist lehrbar in der Kunst, aber lehrbar nur Wenigen. Jedem etwas anderes, dem einen viel, dem anderen wenig, keinem etwas anderes, als was von der Natur schon in ihm vorgebildet ist und was er nachfühlen kann. Wie es geht und wohl gehen muß, wurde viel zu einseitig und ausschließlich von der Schule verlangt, sie solle erhalten oder zurückgewinnen, was zuletzt, also in einer Zeit nachlassender und entartender künstlerischer Kraft als das wichtigste Streben galt, während die Aufgaben, die sich die besten Zeiten stellten, und die Art, wie sie gemeistert wurden, außer der Reichweite des Blickes lagen. In der genauesten Kenntnis der Naturform und in kunstgeschichtlichem Wissen, in die-

sem kleinen Teil glaubte man das Ganze zu haben und zu pflegen. Das Ergebnis war, was man „akademische Kunst“ nennt.

Wir aber wollen lebendige Kunst, unser eigenes Leben, geformt und ausgedrückt von denen, die dazu Kraft haben — große oder kleine, aber lebendige Kraft. In den besten unserer Schulen ist das begriffen worden und die Folgerungen wurden daraus gezogen. Und so beginnt da und dort ein Aufblühen, das Freude und Hoffnungen weckt. Möge nun dazu die Erkenntnis sich immer fester einwurzeln und immer mehr Boden gewinnen, daß jeder Versuch, Unbegabten die künstlerischen Dinge auf andere Weise nahezubringen als durch die *Gewohnheit* und dadurch, daß man sie an das Gute *glauben* läßt, eine Sisyphus-Arbeit bleibt. Gläubig hinzunehmen, freudig wirklichen zu helfen, was andere, die mit größerer Gestaltungskraft und feinerer Empfindung begnadet sind, erdacht und erfüllt haben, das ist für sie der einzige Zugang zur vollendeten Leistung. Der Versuch, zu erkennen und zu urteilen, obwohl die Kraft dazu fehlt oder nicht ausreicht, raubt nur die Sicherheit und bringt alles in Gefahr, was Geschicklichkeit, Tüchtigkeit, Handfertigkeit leisten kann, wenn sie unbeirrt bleibt. Es war doch immer so: Die Vielen machen ihre Arbeit mit der festen Überzeugung, daß das, was ihre Zeit gelten läßt, was alle gelten lassen, auch das Rechte und das Schöne ist. Sie machen nichts oder kaum etwas Neues, sie machen, *woran sie zu glauben gelernt haben*. Und alles, was sie machen, ist dann in Zeiten hoher bildnerischer Kultur gut und sicher und bewährt. Wenige sind's, die wollen *nicht*, was alle gelten lassen, sie wollen ein Neues, vorher nie Gesehenes, in glückhaften Stunden von ihnen Geschautes, sie müssen es wollen,